



*„Von jeher habe ich oft und gern im Wüsten Schloss gewilt. Noch Kind, zog es mich mächtig nach dem alten sagenumwobenen Gemäuer im dunklen Fichtenwald. Je öfter ich in der Folgezeit dort weilte, um so größer und lebhafter wurde mein Interesse für das altehrwürdige steinerne Haus mit seinen verfallenen Türmen und Mauern, stummen Zeugen einer längst vergangenen, weit zurückliegenden, in vorgeschichtliches Dunkel gehüllten Zeit.“*

Als sagenumwobenes, verfallenes steinernes Haus beschreibt Justizrat Hans Julius Schmorl (1859–1940) im Oschatzer Erzähler das Wüste Schloss Osterlant seiner Kindertage im Jahre 1908. Damals stand es noch im dunklen Fichtenwald, rund 2,5 km westlich des mittelalterlichen Stadtkerns von Oschatz am Hang über dem Stranggraben. Dieser Bachlauf, einst aufgestaut in mehreren Teichen, entwässert den westlich angrenzenden Wermsdorfer Forst zur Döllnitz hin. Heute versteckt sich die Ruine mit ihren monumentalen, 10 m in die Höhe der Baumkronen ragenden Mauerstümpfen gleich neben der Straße von Thalheim unter lockerem Laubwald. Eine romantische, parkähnliche Anlage lässt sich noch erahnen. Schmorl hatte sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, nachdem der Fichtentann gerodet worden war, anlegen lassen und damit die zauberhafte Lage des Schlosses einige Meter über der nahen, stillen Wasserfläche des um 1970 wieder aufgestauten Teiches noch betont.

Die idyllische Beschaulichkeit beeinträchtigen die jüngeren Nachbarn nicht – der Fliegerhorst der dreißiger Jahre im Rücken des Schlosses, längst wieder umgenutzt zu Wohnungen und das Neubauerngehöft, das um 1947 an seiner östlichen Seite errichtet wurde. Auch diese Zeugen jüngster, bewegter Geschichte verloren, wie das Schloss selbst, wieder ihre ursprüngliche Nutzung.

Mindestens 600 Jahre steht das Schloss als Ruine, denn schon die älteste erhaltene urkundliche Erwähnung vom 12. Mai 1379 nennt es als „wüstes Steynhus“, und auf Sachsens ältestem Kartenwerk, das Matthias Oeder nach 1586 anfertigte, ist nahe den Teichen „das alte Schloss gestanden“ vermerkt. Schon damals wusste niemand mehr, wie alt das Schloss wirklich war, wozu und von wem es errichtet wurde und wodurch es zerstört worden war. Zeit-

*Das Wüste Schloss im Luftbild (Blick von Süden). Deutlich sind die Ruinenreste der turmartigen Süd- und Ostecke zu erkennen. Am unteren Bildrand befindet sich der Teich.*



Eisengegenstände waren meist stark verrostet, Erwähnung finden Armbrustbolzen, Messerklingen, Hufeisen, Schlüssel, der Teil eines Reitersporns und ein Brakteat als typische mittelalterliche Münze. Zwei weitere derartige Münzen hatte man schon Mitte des 19. Jahrhunderts hier aufgefunden.

Die zahlreich gefundenen Keramikscherben und Architekturteile wurden meist nicht aufbewahrt.

Schmorl wusste selbst, dass er als wissenschaftlicher Laie die komplizierten Fragen nicht wirklich beantworten konnte. Dennoch zog er aus seinen Beobachtungen einige bemerkenswerte Schlüsse. Da er keine Inschriften fand, die ihm Aufschluss über den ursprünglichen Namen oder das Alter der Errichtung gaben, versuchte er die Gemäuer mit Hilfe der Keramik zeitlich einzugrenzen. Johannes Deichmüller, damals als Leiter der prähistorischen Sammlung in Dresden der führende Archäologe Sachsens, begutachtete die Scherben und datierte sie ins 11.–13. Jahrhundert. Auch die drei Brakteaten weisen in diese Zeit ebenso wie eine silberne Ringfibel. Da er keine Brandreste fand, schloss Schmorl eine gewaltsame Zerstörung aus. Vielmehr wurde das Bauwerk nach seiner Meinung lange als Steinbruch genutzt, weil er bei seinen Grabungen nur wenige behauene Steine entdecken konnte.

Wie viele Forscher ging er davon aus, dass von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts die Colmitzer Landdinge der Meißener Provinz auf dem nahe gelegenen Collmberg stattfanden. Bei diesen Versammlungen hielt der jeweilige Markgraf Heerschau und saß zu Gericht. Für Schmorl lag es deshalb nahe, dass das Wüste Schloss den Meißener Markgrafen in den Jahrzehnten um 1200 als Aufenthaltsort während der Zeit der jeweiligen Landtage auf dem Collm diente.



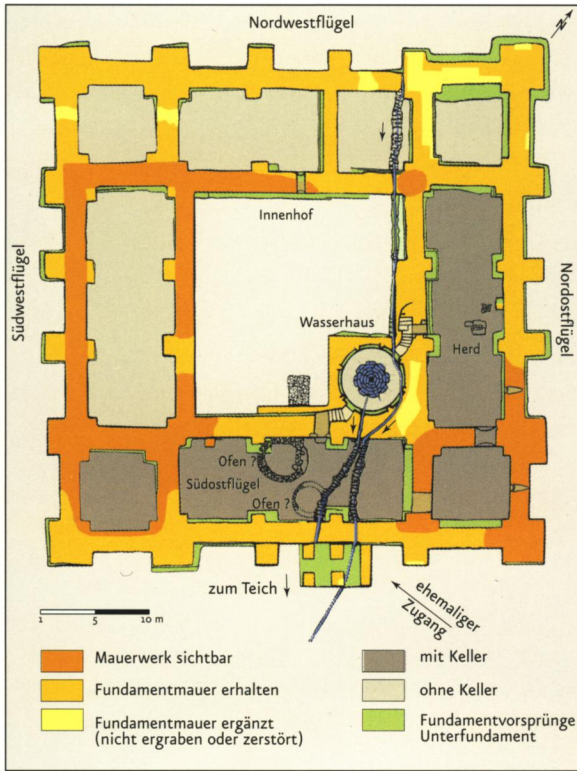
Die Ringfibel aus Silber diente als Gewandverschluss (13. Jahrhundert).



Vollständig erhaltene Tüllenkanne mit feiner waagerechter Rillenverzierung (13. Jahrhundert).



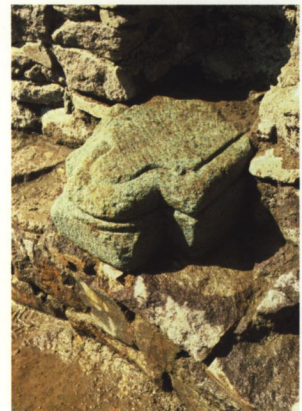
Das leer gepumpte Quellbecken mit seinen konzentrischen Stufen aus grünem Porphyr.



Grundrissplan des Wüsten Schlosses mit den Ergebnissen der modernen Grabungen.

bestätigt, ja der Baubeginn aufs Jahr genau bestimmt werden. Auch die Funde der neuen Grabungen fügen sich in diesen zeitlichen Rahmen. Abertausende Keramikscherben der hartgebrannten blaugrauen Ware datieren alle in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Wie schon Schmorl fand man auch 1991/92 eine Unmenge an Tierknochen. Auffallend sind dabei neben den üblichen Haustieren viele Geflügelknochen sowie Teile von Reh- und Hirschstangen. Auch ein kleines Messingglöckchen, das schon Schmorl gefunden hatte, ist in einen jagdlichen Zusammenhang zu stellen, könnte es doch bei der Falknerei Verwendung gefunden haben. Silberne Fibel, Brakteaten und Falknerei, sie alle deuten auf ein gehobenes Milieu der Bauherren, für das ja auch der frühe Steinbau an sich schon spricht. Fixieren die Dendrodaten der Holzbretter den Baubeginn um 1211, so sprechen die Funde für die Aufgabe der Anlage noch im gleichen Jahrhundert, kein sicheres Stück ist jünger als etwa 1300.

Mit den neuen Grabungen wissen wir nun, dass nahe der Stadt Oschatz um 1211 ein nobles Gebäude in einer Zeit entstand, als in Sachsen noch nicht einmal alle Dorfkirchen in Stein errichtet wurden. Schon vor 1300 wurde die Anlage endgültig wieder aufgegeben.



Detailaufnahme einer profilierten Säulenbasis aus grünem Porphyry in Wandnische.